

Der Bergsturz [Fortsetzung]

Autor(en): **Ramuz, C.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 16

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638297>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER BERGSTURZ

Roman von C. F. Ramuz, deutsch von Werner Johann Guggenheim

17. Fortsetzung

Er redete immer mehr und immer schneller, redete alles mögliche durcheinander, stellte Fragen und wartete nicht einmal die Antwort ab. Die andern standen um ihn herum, die andern schüttelten die Köpfe. Dann sind doch zwei von ihnen, Biollaz und Loutre, mit Anton gegangen.

Sie umgingen das Steinfeld von rechts, es war der kürzeste Weg, um rasch auf die Höhe zu kommen. Sie stiegen den steilen Hang aufwärts und liessen das Steinfeld seitlich neben sich wie an einem Seile abwärts gleiten. Was gebuckelt gewesen, flachte ab; die mächtigen Blöcke wurden wie Kieselsteine, die kleineren wie Sand.

Zuvor hatte man eine Erhöhung vor sich gesehen, mit einem Grat, ähnlich einer Welle, und die Mulde hinter dem Grat war verborgen: jetzt zeigt sich die Mulde, enthüllt und senkt sich immer mehr, und was Abhang gewesen war, ist es nicht mehr. „Oh!“ sagte Anton. — „Ja“, sagten die Männer, „aber du hättest es sehen sollen, wie das stäubte und rauchte!“ — „Das rauchte?“ — „Und nicht schlecht. Ein Staub war das! Drei Tage lang hat man überhaupt nichts gesehen.“

Aber jetzt war alles zu sehen, und man übersah die Mulde immer besser. Man konnte auch alles hören. Aber nur, wenn die eisenbeschlagenen Schuhe der drei Männer sich ins Gestein einbissen, was ein Geräusch gab, wie wenn ein Hund einen Knochen zerknackt, wurde die Stille ein wenig gestört. Dann störte nichts mehr die Stille, denn die drei Männer waren mittlerweile auf einem Vorsprung angelangt, wo sie haltmachten. Und Anton schaute hinunter, blickte über die aufgetürmten Felsmassen, schüttelte den Kopf.

„Es ist kaum zu glauben, dass ich lebendig da herausgekommen bin.“

Und dann sagt er:

„Aber da ich lebend herausgekommen bin, so wird auch er lebend herauskommen.“

Und er betrachtet wieder diese unermessliche Verwüstung unter ihm, dieses erstarrte Meer der Felsblöcke, diese ungeheure Einöde des Todes, wo niemand mehr ist, kein lebendes Wesen. Aber Anton sagt: „Er ist dort.“

Alles ist erstarrt, alles ist tot, dennoch sagt Anton: „Er ist am Leben“. Und man mag noch so aufmerksam spähen und schauen, nichts bewegt sich und nirgendwo, weder auf der glänzenden Oberfläche der Felsen, noch in den Löchern und Spalten, die matte Flecken darin bilden, noch auch darüber: denn auch kein Vogel kreiste an jenem Morgen auf seinen grossen Schwingen am Himmel oder flatterte kreischend um eine Spalte im Fels. Alles war tot, aber Anton sagte: „Er ist am Leben“.

Er streckt den Arm aus, er sagt:

„Seht ihr dort die beiden grossen Blöcke, sehr ihr sie? Dort bin ich herausgekommen. Und die Hütte, die musste etwas weiter unten gestanden haben, aber wo? Es ist schwer, sich in dieser Verwüstung zurechtzufinden. Man muss sich zuerst orientieren, das ist nicht einfach. Wo ist Norden? Aha! Hier. Seht ihr dort, diese Böschung. Die Hütte stand an einem Felsvorsprung, und die Steine sind darüber weggerollt. Dort drunter muss er sein. Wie kommt man von unten zu der Stelle hin? Ich muss mir den Weg genau merken, damit ich mich nachher nicht verirre... So, jetzt weiss ich's!... Seraphin!“

Er ruft:

„Seraphin!“

Er ruft aus allen Kräften. Er höhlt die Hände um den Mund. Er stösst mit aller Kraft die drei Silben hervor, drei Töne, die einander folgen, und der Schall scheint sich zuerst zu verlieren, denn eine ganze Weile hört man nichts mehr; dann kommen die Silben zurück, denn sie sind auf den Felswänden an der anderen Seite der Mulde aufgeprallt. Der Name kommt ein erstes Mal beinahe unverändert zurück, dann ein zweites Mal, schon undeutlicher und dumpfer; das drittemal ist er nur noch ein Rascheln, das verhallt.

„Man hätte doch ein Gewehr mitnehmen und schiessen sollen“, sagt Anton.

Er hat gesagt:

„Ihr müsst dann so gut sein, mir eine Hacke und eine Schaufel zu leihen.“

8.

Gegen Abend kam der kleine Dsozet nach Aire, er sagte:

„Ja, er ist oben, aber...“

Und er deutete auf die Stirn.

„Und Dionis mit dem Landjäger?“

Denn auch sie waren im Laufe des Vormittags nach Derborence aufgebrochen.

„Doch, doch“, sagte Dsozet, „sie sind auch dort, sie schicken mich ja her.“

„Sie haben dich geschickt? Warum?“

„Weil Anton nicht mehr heruntergehen will. Er sagt, er wolle nicht ohne Seraphin zurückkommen...“

„Was macht er?“

Der kleine Dsozet zeigt nur wieder mit dem Finger an die Stirn.

Aber sie spürte eine Regung in ihrem Herzen; sie hat gesagt: „Ich muss hingehen.“

„Ja, denkt euch“, sagte Dsozet, „er hat eine Hacke und eine Schaufel genommen, denn er sagt, Seraphin sei am Leben und er sei unter den Steinen. Er sagt, er habe Seraphin nach ihm rufen hören. Und die Männer wollten mit ihm gehen, aber die Männer sind zurückgekommen.“

„Warum sind sie zurückgekommen?“

„Weil sie Angst gehabt haben.“

„Vor wem haben sie Angst gehabt?“

„Vor dem Hirten.“

„Welchem Hirten?“

„Vor dem Schafhirten.“

„Aha, Plang!“

„Jawohl, vor dem. Er hütet seine Schafe in der Derbonère. Und er, Plang, kommt mit seinen Schafen her. Er stellt sich auf einen Felsen. Er warnt und sagt zu einem: „Geht nicht weiter.““

„Der Alte“, sagt man, „der weiss viel.“

„Wenn man vorbei will, ruft er: ‚Nicht weiter...‘, und dann wagt man nicht mehr, weiterzugehen.“

„Und Anton?“

„Der, der ist trotzdem weitergegangen... Er läuft ja keine Gefahr.“

Die Leute blicken schweigend vor sich hin, etliche nicken mit dem Kopf.

H. Stadelmann, der Goldschmied für jedermann
Bern, Theaterplatz 1, Telefon 3 44 49

Kampf müde

VON EDGAR CHAPPUIS

Wenn der stete Kampf um uns nicht endet,
wenn wir stündlich, täglich rastlos schaffen,
ohne dass es sich zum Guten wendet,
unsre matten Kräfte bald erschaffen.

Stur und mutlos sehn wir in die Weite,
wissen nicht wohin den Nachen lenken,
denn kein Starker gibt uns das Geleite,
ohne Kraft ist unser ganzes Denken.

Und wir taumeln hin und her und irren,
hierhin, dorthin, jeglich Ziel verloren.
Wartend sehnd, dass es sich entwirre,
dass ein Helfer unsrer Not geboren.

Oft dann kommen für uns heilige Stunden,
wo wir wissen, dass auch Er gelitten,
wenn in Ihm wir alles Glück gefunden,
der es uns im Kreuzestod erstritten.

„Denn er ist falsch, sagt Plang. Er ist nicht wirklich.“
„Wer?“

„Anton. Er ist ein Geist, sagt Flang. Man sieht ihn zwar,
aber er ist nicht wie wir. Er, er hat keinen Körper. Und
er ist nur gekommen, um uns zu verführen; denn sie sind
unglücklich, und sie sind neidisch auf uns, und sie lang-
weilen sich unter den Steinen...“

„Was soll man nur tun?“ sagte man.

Aber in ihr ist eine Stimme laut geworden, und die
Stimme hat zu ihr gesagt: „Geh, suche ihn.“

Die Stimme redet zu ihr: „Du leichtfertiges Weib, hast
du ihm denn im rechten Augenblick gesagt, was du ihm
sagen solltest? Hast du zu rechter Zeit mit ihm gesprochen?
Zu guter Zeit? Du hast ja nicht einmal versucht, ihn zu
halten. Warum bist du nicht bei ihm geblieben während der
Nacht? Oder weisst du nicht: die Stunden der Nacht bringen
schlimmen Rat. Dir hatte doch das Kreuz gezeigt, dass er
es war. Oder hast du es nicht geglaubt? Hast du vergessen,
dass ihr zwei ein Leib seid, du Gedankenlose?“

Die Männer gingen mit dem kleinen Dsozet zu Rebord
und gaben ihm zu trinken, obwohl er eigentlich dafür noch
zu jung war. — Zu ihr spricht die Stimme: „Mache deinen
Fehler wider gut, Nachlässige. Geh hinauf, Weib, geh zu
ihm. Finde die Worte, die für ihn jetzt not sind, alle Worte,
die es braucht, damit er versteht, damit er zurückkommt.
Er ist noch gefühllos und starr, weck ihn auf. Geh zu ihm
mit deinem Geheimnis, geh und sag ihm: ‚Wir sind jetzt
zu dritt. Ein kleines Menschenkind wird bald kommen,
und es wird dich brauchen.‘“

Bei Rebord gaben sie dem kleinen Dsozet zu trinken,
sie sagten zu ihm: „Diese Nacht schläfst du hier unten,
und morgen früh sehen wir dann, was zu tun ist.“

Sie, sie sagte sich: „Morgen früh geh' ich hinauf.“

Sie ruft ihre Mutter, die in der Küche weint. Sie sagt:

„Ich will hinaufgehen.“

„Wohin?“

„Hinauf, zu ihm.“

„Mein Gott! Mein Gott! Therese!“

„Hol bitte den Korb, leg ihn mit einem weissen Tuch
aus, und zuunterst leg zwei Flaschen vom alten Wein
hinein, dann alles, was es zu einem guten Essen braucht,
denn es ist für ihn, und dort oben hat er sicher nicht viel

zu essen; Schinken, frisches Brot. Und, nicht wahr, Mutter,
du deckst dann das Tuch schön darüber, damit es hübsch
aussieht.“

Indessen machte sie sich zum Ausgehen bereit.

„Wohin gehst du denn noch?“

„Ich komme bald wieder“, hat Therese gesagt.

Denn sie ist nicht weit weggegangen, sie brauchte nicht
sehr weit zu gehn.

Die Leute waren noch nicht zu Bett. Sie redeten mit-
einander, standen in Gruppen beisammen vor den Haus-
türen. Sie verstummten, sobald sie Therese herbeikommen
sahen. Sie folgte dem Gässchen, in dem es schon Nacht
wurde. Eine offene Tür bildete einen rötlichen Fleck, und
ein schwarzer Kopf darin machte eine Bewegung von oben
nach unten, oder man sah auch den Umriss einer Schulter,
die sich ein wenig zur Seite und vorbeugte. Man schwieg.
Therese sagte guten Abend.

Und man sagte ihr guten Abend, aber sie blieb nirgends
stehen und ging weiter bis zu Rebords Haus.

Sie steigt die Holzterrasse hinauf, die sehr steil ist. Ihre
Tritte auf den Stufen sind laut, aber man hört sie nicht,
denn in der Wirtsstube wurde lärmend geredet. Sie weiss,
was sie tut, denn es ist bei uns hierzulande nicht Brauch,
dass die Frauen in die Wirtsstuben gehen. Sie ist nicht ein-
getreten. Sie schaut durchs Fenster, das etwas herwärts
der Tür ist; das Fenster liegt über der Treppe, so dass
von jemand, der auf den letzten Stufen steht, nur der oberste
Teil des Kopfes, Stirn und Augen, das Fenstersims über-
ragen, was recht bequem ist, denn so kann man sehen,
ohne gesehen zu werden.

Sie schaut. Sie sieht, dass er dort ist. Sie hatte es er-
wartet. Nendaz ist hier.

Er ist in der Wirtsstube, mit dem kleinen Dsozet, dem
man zu trinken gibt, obwohl er eigentlich noch zu jung
dafür ist. Und Rebord ist da, auch der Ammann, und dann
die Männer von Premier.

Sie bleibt auf den letzten Treppenstufen stehen. Sie ruft.

Man sieht nur den oberen Teil ihres Kopfes und ihre
Augen; sie ist in der Nacht und kaum beleuchtet; ihre
Haare sind schwarz, ihre Stirn ist weiss, ihre Augen sind
schwarz; sie sagt: „Nendaz! Nendaz!“ Er hört nicht sofort,
denn die Stube ist voll Lärm und er wendet ihr den Rücken.
Plötzlich kehrt er sich um.

Und der Lärm in der Wirtsstube verstummt, er ver-
kollert, wie wenn eine Holzbeige, die man als Vorrat für
den Winter unter den Vordächern aufschichtet, umfällt
und zu Boden rumpelt.

„Nendaz! Könnt Ihr für einen Augenblick heraus-
kommen?“

Man wendet sich nach ihr um, man schaut, aber sie
ist schon verschwunden.

Nendaz steht auf. Nendaz stützt sich auf seinen Stock.
Er tritt auf den Vorplatz heraus, er steigt die Treppe
herunter.

Und sie steht dort und wartet auf ihn. Dann sagt sie
zu ihm:

„Nendaz, würdet Ihr mit mir kommen?“

„Wohin?“

„Auf die Alp.“

„Warum?“

„Ihn zu suchen.“

Nendaz ist verlegen. Er sieht, dass sie wohl auf jeden
Fall gehen würde, was er auch tun mochte. Und eine Frau
kann man solche Wege nicht allein gehen lassen, besonders
nicht einen so einsamen und auch gefährlichen Weg wie
diesen, der zudem noch endlos weit ist.

Er kratzt sich hinterm Ohr; dann sagt er:

„Ja denn in Gottes Namen. Wann?“

„Morgen in aller Frühe.“

(Fortsetzung folgt)

Pelze

W. TANNER, Kürschner, Spitalgasse 30. I. Stock
BERN, Telefon 2 24 73